

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **71 (2015)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

VELTRI, GIUSEPPE: *A Mirror of Rabbinic Hermeneutics. Studies in Religion, Magic, and Language Theory in Ancient Judaism* (Studia Judaica, Bd. 82). Berlin / Boston: de Gruyter 2015, XII + 305 S. gr.8°. ISBN 978-3-11-036837-6.

Die insgesamt fünfzehn in dem Sammelband abgedruckten Aufsätze Giuseppe Veltris (= Vf.), der seit 2014 als Professor für Jüdische Philosophie und Religion an der Universität Hamburg arbeitet, befassen sich sowohl mit Deutungen der Wirklichkeit im Spiegel der rabbinischen Literatur als auch mit dem Streben nach Beeinflussung dieser Wirklichkeit mittels Wissenschaft und „Magie“ im Spiegel jüdischer Texte aus unterschiedlichen Epochen.

Einer kurzen Einleitung (S. 1-10), welche konzise inhaltliche Zusammenfassungen der vier Sektionen des Bandes und Angaben zu den ursprünglichen Publikationsorten der einzelnen Beiträge enthält, folgt ein erster Abschnitt, in dem sich zwei ursprünglich auf Deutsch veröffentlichte Untersuchungen der Lebenswelt der Rabbinen widmen. Die erste davon (S. 15-24) behandelt didaktische Konzepte innerhalb der rabbinischen Schülerkreise, als deren wesentliche Kennzeichen sowohl Formen der Mäeutik als auch die absichtliche Provokation „frecher“, d. h. eigenständiger kasuistischer Überlegungen der Gelehrtenschüler erscheinen, deren Kreativität und halachisches Vorstellungsvermögen hierdurch stimuliert werden sollen. Die zweite (S. 25-39) thematisiert die fundierende und kontrapräsentische Wahrnehmung religiöser „Reformen“, wirft dabei zunächst einen schlaglichtartigen Blick auf die Betrachtung der lutherischen Reformation durch den zeitgenössischen jüdischen Gelehrten Abraham ibn Migasch, und widmet sich sodann in ausführlicher Weise den vereinnahmenden Deutungen der biblischen Gestalt Esras als vorbildhaften „ur-character“ durch die Rabbinen (S. 38). Meines Erachtens wäre hinsichtlich Luthers Frühschrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523) auch zu berücksichtigen, dass ihre wesentliche Funktion im Aufweis der Überlegenheit der evangelischen Sache gegenüber der römischen Kirche zu suchen ist (S. 26). Unüblich ist es, Benjamin von Tudela nach seinem Herkunftsort als „Tudela“ abzukürzen (S. 38).

Der zweite Abschnitt enthält eine lange und ebenfalls ursprünglich in deutscher Sprache publizierte Studie zum Umfang und zur Intensität des alltäglichen kulturellen Einflusses der römischen Oberherrschaft auf die Gestaltung des jüdischen Glaubens und Lebens in der Provinz Syria Palaestina (S. 43-96). Anhand einer umfassenden Darstellung des ambivalenten rabbinischen Blicks auf die „Wege der Amoriter“ und auf öffentliche römische Feste gelingt Vf. der Nachweis, dass die *Interpretatio Iudaica* nichtjüdischer Lebensweisen keinesfalls nur durch das Bemühen um strikte Abgrenzung geprägt war, sondern vor allem lebenspraktische Gründe bzw. pragmatische Implikationen hinsichtlich der positiven Gestaltung des andauernden Miteinanders von Juden und Nichtjuden hatte.

Sieben Aufsätze zu Heilkunst, Wissenschaft, Astrologie und „Magie“ enthält der dritte Abschnitt des Buches. Dabei geht es zunächst um die unterschiedlichen rabbinischen Perzeptionen „magischer“ Theorien und Praktiken sowohl als abzulehnendes „foreign knowledge“ als auch als tolerierbare (weil mit der Tora durchaus vereinbare) „empirische“ Techniken (S. 99-114), ferner um einen kritischen forschungsgeschichtlichen Überblick über verschiedene Ansätze zur generellen Deutung des Phänomens „Magie“ in jüdischen und christlichen Arbeiten zum antiken und frühmittelalterlichen Judentum seit dem 19. Jahrhundert (S. 115-127), und sodann um die merkliche Tendenz der Rabbinen, „funktionierende“ Volksfrömmigkeit entgegen ihrem Bestreben nach deutlicher Abgrenzung von jeglichem fremden „Götzendienst“ zu tolerieren bzw. mit der eigenen Tradition zu harmonisieren (S. 129-157). Erneut betont Vf. dabei die Notwendigkeit, auch die alltäglichen jüdischen Lebenswelten in den Blick zu nehmen: „The cultural settings where the Jewish attitude to science developed were not in the academic institutions and the philosophical schools of their age, but amid the challenges of everyday life“ (S. 153).

Während sich ein Beitrag mit der Gestalt des „Magiers“ in der rabbinischen Traditionsliteratur beschäftigt (S. 159-172), behandelt ein anderer die Eintragung apotropäischer Schutzformeln in die Münchener Handschrift des babylonischen Talmuds, welche unter Beweis stellen, dass auch im spätmittelalterlichen Judentum traditionsgebundene Schriftgelehrtsamkeit und „magische“ Denkstrukturen unlösbar miteinander verbunden waren (S. 173-183). Zwei weitere Untersuchungen thematisieren mögliche Verbindungslinien zwischen den drei Schicksalsgöttinnen der römischen Mythologie (Parzen) und der Gestalt Liliths in der jüdischen Überlieferung (S. 185-202) sowie eine (ursprünglich auf Französisch publizierte) engagierte Auseinandersetzung mit Ariel Toaffs kontrovers diskutierter Monographie *Pasque di sangue* (Bologna 2007), in der dieser die partielle Berechtigung spätmittelalterlicher Blutmordbeschuldigungen nachzuweisen versucht (S. 203-214).

Im vierten Abschnitt sind vier Beiträge zu philologischen, hermeneutischen und kanongeschichtlichen Themen enthalten. Eine aus dem Deutschen übersetzte Studie zur Interdependenz von Sprachauffassungen und Textüberlieferung im rabbinischen Judentum (S. 217-231) akzentuiert die prinzipielle Fluidität der jüdischen Texttransmission, die der von den Tradenten selbst behaupteten Existenz eines massgeblichen bibelhebräischen Referenztextes sichtlich widerspricht. Einer abwägenden Betrachtung der konträren Positionen Peter Schäfers und Chaim Milikowskys hinsichtlich der Existenz eines punktuellen „Urtexts“ rabbinischer Schriften und der Möglichkeit seiner „objektiven“ Rekonstruktion (S. 233-246) folgen zwei kürzere Arbeiten zu griechischen Lehnwörtern in Aquilas konsequent ausgangssprachlicher Übersetzung der hebräischen heiligen Schriften ins Griechische (S. 247-252) und zur zunehmend distanzierteren Wahrnehmung der Septuaginta in spätantiken und mittelalterlichen rabbinischen Texten (S. 253-266).

Gleichsam als Zusammenfassung des materialreichen Sammelbandes fungiert ein bislang unveröffentlichter, aus dem Italienischen übersetzter Beitrag (S. 267-280), in dem es sowohl um jüdische Neukontextualisierungen des (wohl in einem profanen Kontext entstandenen und anfänglich auch dort tradierten) biblischen Hohenlieds als

auch um die (sich in seiner Auslegung widerspiegelnde) sinnstiftende Verknüpfung ursprünglich verbreiteter Vorstellungen von erotischer Liebe mit halachischen Konzepten und heilsgeschichtlichen Dimensionen geht. Beigegeben sind eine Auswahlbibliographie (S. 281-293) und ein Stellenverzeichnis (S. 295-305).

Der überaus lesenswerte Sammelband enthält gründliche Analysen und massgebliche Interpretationen zu wichtigen Aspekten der Religion und Literatur des antiken und mittelalterlichen Judentums und unterstreicht insbesondere die Notwendigkeit einer umfassenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit Phänomenen und Gegenständen des jüdischen Alltagslebens.

Tübingen

Michael Tilly

AITKEN, JAMES K.: *No Stone Unturned. Greek Inscriptions and Septuagint Vocabulary* (Critical Studies in the Hebrew Bible, Bd. 5), Winona Lake, IN: Eisenbrauns 2014. XIV, 140 S. gr.8°, ISBN 978-1-57506-324-9.

Die Bedeutung der epigraphischen Quellen für die Erforschung der antiken griechischen Übersetzungen jüdischer heiliger Schriften ist immens; denn zum einen entspricht deren Idiom häufig der zeitgenössischen regionalen Umgangssprache, und zum anderen verbergen sich hinter vielen vermeintlichen Neologismen und *Hapax legomena* tatsächlich Wörter, die sonst nur in nichtliterarischen Texten begegnen. Vor diesem Hintergrund will James Aitkens (= Vf.) kurze, aber inhaltsreiche Studie einen grundlegenden Beitrag zur lexikographischen Erfassung des Wortbestands der Septuaginta im Kontext des *Koine*-Griechischen und insbesondere im Vergleich mit dem Zeugnis der erhaltenen Inschriften leisten.

Das erste Kapitel (S. 1-15) unterstreicht die Notwendigkeit einer erneuten umfassenden Darstellung des Wortschatzes, der Morphologie und der Syntax der griechischen Bibel unter Heranziehung nicht nur der Papyri, sondern auch der gegenwärtig zugänglichen epigraphischen Quellen, und skizziert die aktuelle Forschungslage bzw. den Bestand einschlägiger Wörterbücher. Im zweiten Kapitel (S. 16-33) geht es zunächst um eine systematische Darstellung der formalen und inhaltlichen Pluriformität der relevanten Inschriften und um ihre systematische Erfassung in neuzeitlichen Lexika. Anhand einiger Beispiele exegetischer Fehlurteile, die auf mangelnde Kenntnisse epigraphischer Belege zurückzuführen sind, mahnt Vf. sodann an, durchweg auch nichtliterarische Texte heranzuziehen. Inhalt des dritten Kapitels (S. 34-44) ist eine ausgesprochen hilfreiche Handreichung im Umgang mit inschriftlichen Belegen. Zur Sprache kommen sowohl die methodische Belegsuche in gedruckten und digitalen Textsammlungen als auch die aktuell gebräuchlichen Konventionen der Textdarstellung (bzw. -rekonstruktion), -datierung und -zitation).

Das vierte Kapitel (S. 45-67) eröffnet eine Reihe von thematisch geordneten Beispielen für die hohe Relevanz des epigraphischen Materials bei der Analyse und Interpretation der Septuaginta und des Neuen Testaments. Nacheinander behandelt werden zwanzig Wörter, die bislang als extrem selten galten oder allein an einer Stelle der griechischen Bibel begegnen und deren Bedeutungsumfang aufgrund des

epigraphischen Befundes zu präzisieren bzw. zu modifizieren ist. Die im fünften Kapitel (S. 68-89) enthaltenen Beispiele betreffen Semantik, Grammatik und gattungsspezifischen Wortgebrauch. Das sechste Kapitel (S. 90-104) widmet sich schliesslich der geographischen Verteilung der einzelnen Inschriften und fragt in kritischer Weise nach der Möglichkeit, regionale Spezifika des (insbesondere ptolemäisch-administrativen) Gebrauchs einzelner Wörter zu erheben. Die instruktive Studie mündet in eine kurze Zusammenfassung und einen Ausblick (S. 105-107). Beigegeben sind ein Appendix, der die einschlägigen Textsammlungen auflistet (S. 108f.), eine Bibliographie (S. 110-128) sowie Verzeichnisse moderner Autoren (S. 129-131), Namen und Sachen (S. 132f.) sowie Stellen (S. 134-140).

Vf.s entschiedenes Plädoyer für eine stärkere Berücksichtigung auch des epigraphischen Befunds bei der lexikalischen Beschreibung des Wortschatzes der Septuaginta, d. h. der kontextbedingten Bedeutung und des spezifischen Gebrauchs einzelner Wörter, Begriffe und Phrasen, sollte bei zukünftigen lexikographischen Unternehmen wie beispielsweise dem von Eberhard Bons und Jan Joosten herausgegebenen „Historical and Theological Lexicon of the Septuagint“ unbedingt Berücksichtigung erfahren.

Tübingen

Michael Tilly

JACOBS, JONATHAN: *Law, Reason, and Morality in Medieval Jewish Philosophy. Saadia Gaon, Bahya ibn Pakuda, and Moses Maimonides*, Oxford / New York: Oxford University Press 2010, XII+232 S., ISBN 978-0-19-954283-3.

Jonathan Jacobs legt mit diesem Buch eine Studie zum Thema Ethik in der mittelalterlichen jüdischen Philosophie vor. Dabei orientiert er sich an den Schriften der drei wichtigsten Vertreter der verschiedenen jüdischen philosophischen Strömungen in der islamischen Welt: Saadja Gaon, der den *kalām*, die rationalistische Argumentationsstruktur in der islamischen Theologie, im Judentum etabliert hatte, Mose b. Maimon (Maimonides), der die jüdische Theologie mit der Lehre des Aristoteles verbunden hatte, und Bahya ibn Paquda, dessen Denken vom Neuplatonismus geprägt war.

In sieben Kapiteln werden grundlegende Aspekte der Ethik behandelt: die Vereinbarkeit von Vernunft und Religion, Willensfreiheit und die damit verbundenen Konsequenzen, die Möglichkeit der Umkehr, aristotelische und jüdische Ethik, moralische Pflichten und Ideale, das Verhältnis des Judentums zum Konzept des Naturrechts. Die Darstellung der ersten fünf philosophischen Aspekte schliesst sich weitestgehend dem wohlbekanntem Forschungsstand an und bietet keine sonderlich neuen Erkenntnisse, was auch wenig wundert, denn schliesslich stehen die philosophischen Schriften dieser drei Denker seit langem im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Anders sieht es mit der letzten Frage aus, die gleichsam den Kern des Buches bildet.

Dabei umfasst die Behandlung der Frage, wie sich jüdische Philosophen und Theologen zum Naturrecht positionier(t)en, die beiden abschliessenden Kapitel,

die zugleich als eine Art Schlussfolgerung aus der vorhergehenden Darstellung zu betrachten sind. Der Autor ist nicht nur darum bemüht, das Judentum in einen Gegensatz zum antiken Konzept des Naturrechts zu stellen, sondern auch die aktuelle Relevanz dieses Problems aufzuzeigen. Dabei spielen weniger die Gedanken der mittelalterlichen jüdischen Gelehrten selbst eine Rolle, als vielmehr moderne Interpretationen, die sich aus den mittelalterlichen Quellen ergeben.

Nach einer kontrastierenden Darstellung verschiedener Positionen kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass die Frage der Erfüllbarkeit und Erfüllung der Gebote im Judentum dadurch gelöst werde, dass viele dieser Gebote als durch die Vernunft nachvollziehbar erschienen sind und somit kein Widerspruch zwischen Rationalität und Religiosität besteht. Allerdings liegt laut Jacobs dieser Interpretation der jüdischen Gebote keine naturrechtliche Konzeption zugrunde. Damit unterscheidet sich die moralische Epistemologie der Gebote sowohl vom Naturrecht als auch von der praktischen Ethik, allerdings ist sie zugleich auf Rationalität begründet.

Mit dieser Studie ist dem Autor ein Werk gelungen, das die Aktualität des Denkens mittelalterlicher jüdischer Philosophen deutlich aufzeigt und damit einen wichtigen Beitrag zum Verständnis dieser Philosophen leistet, deren Lektüre nach wie vor weiterhin lohnenswert ist.

Köln

Carsten Schliwsky

JÜTTE, DANIEL: *Das Zeitalter des Geheimnisses. Juden, Christen und die Ökonomie des Geheimen (1400-1800)*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 420 S., ISBN 978-3-525-30027-5.

Das vorliegende Buch, das laut Klappentext mit dem Bruno-Heck-Wissenschaftspreis 2010/11 ausgezeichnet wurde, ist eine geringfügig überarbeitete Fassung der Inauguraldissertation des Vf.s an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, die auf dessen 2007 angenommene Magisterarbeit zurückgeht, die ihrerseits eine Ausarbeitung eines Aufsatzes in der Zeitschrift *Aschkenas* von 2005 darstellte. Durch diese Vorarbeiten bedingt ist der Kern der Untersuchung eine biografische Darstellung des nach Meinung des Vf. zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Mantuaner Gelehrten Abramo Colorni (ca. 1544-1599), die in einen breiteren Rahmen gestellt wird. Das vorliegende Buch selbst ist in sechs sehr unterschiedlich umfangreiche Kapitel gegliedert.

In einem ersten, 51-seitigen Kapitel wird der Untersuchungszeitraum von insgesamt vier Jahrhunderten als das Zeitalter des Geheimnisses vorgestellt; als „Ökonomie des Geheimen“ wird dabei die „Gesamtheit jener Aktivitäten, die sich als Handeln, Anbieten, Vermitteln, Liefern, Tausch und Verkauf von Geheimnissen beschreiben lassen“ (S. 10), bezeichnet. Dabei geht es Vf. darum zu zeigen, dass die Beschäftigung von Juden mit diesem „Geheimen“ in diesem Zeitraum als Beschreibungskategorie dienen kann und, so das ambitionierte Ziel, der Versuch unternommen werden solle, „ausgehend von der jüdischen Geschichte eine Praxeologie – und vielleicht auch eine Theorie – des Geheimnisses in der Vormoderne zu

entwerfen.“ (S. 20). Im nachfolgenden zweiten Kapitel werden darum auf 65 Seiten „Facetten der Ökonomie des Geheimen“ vorgestellt. Darunter versteht der Vf. die Alchemie, medizinische Arkana, die Kryptografie, die Spionage, die vormoderne, insbesondere militärische Ingenieurskunst, sowie die Wissenschaft vom legendären Einhorn. Der lexikonartige Überblick dieses Kapitels scheint dabei zu sehr auf die Arbeitshypothese gebogen zu sein, denn christliche Arkangelehrte werden nur am Rande behandelt und, insbesondere im Kapitel über die Medizin, die früh- und hochmittelalterlichen Vorgänger und ihre wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung werden übergangen. Dabei bedürfte es einer Erklärung, warum ausgerechnet im Untersuchungszeitraum zahlreiche medizinische Werke des 12., 13. und 14. Jahrhunderts mit als erste Werke des Buchdrucks – oft in mehrfachen Auflagen – erscheinen. Im mit 13 Seiten kürzesten Kapitel des Buchs wird als „Zwischenräume: Die Magie“ abgehandelt, die ihrerseits den Bereich umfasst, in dem „Nischen für intensive und vertrauensvolle Kontakte zwischen Juden und Christen“ (S. 130) entstanden seien. Eine Behauptung, die einer näheren Überprüfung wohl kaum standhält. Im 29-seitigen vierten Kapitel „Geheimnisse und Geschäfte: Die ökonomische Dimension der Arkankompetenz“ wird mehr behauptet als belegt, wie die einzelnen, zuvor beschriebenen Arkandisziplinen Teil des (jüdischen) Wirtschaftslebens innerhalb des Beschreibungszeitraums waren. Als Nebenthese findet sich auf einer Seite (S. 154) die Behauptung, Luthers Antijudaismus sei eine Folge seiner Alchemiekritik gewesen. Nicht nur hier, aber spätestens hier fällt auf, dass der grosse Wurf des Werks kaum auf Quellen und neuere Literatur gestützt ist.

Den eigentlichen Kern der Arbeit bildet das mit 151 Seiten umfangreichste fünfte Kapitel, in dem die eingangs bereits erwähnte Biografie Colornis ihren Platz hat – auch wenn Vf. meint: „um die Biographie allein geht es in der vorliegenden Untersuchung nicht“ (S. 306). Dieses Kapitel basiert, anders als seine Vorgänger, auf vertiefter Archivarbeit, auch wenn es wünschenswert gewesen wäre, wenn mehr Archivalien auch tatsächlich zitiert worden wären. Soweit es die Quellen zulassen, werden zum einen Colornis Leben anhand der Lebensstationen als Berater und „professore de’ secreti“ am Hof von Ferrara, am Hof des Kaisers in Prag und am Württembergischen Hof in Stuttgart nachgezeichnet und zum anderen seine gedruckten und unveröffentlichten Werke zu einzelnen Bereichen der Geheimkünste vorgestellt. Dabei hat es den Anschein, dass Colorni sowohl als Ingenieur als auch in der Herstellung von Salpeter als Grundlage für Schiesspulver durchaus erfolgreich war.

Im abschliessenden sechsten Kapitel wird der Blick erneut auf den im Titel genannten viel grösseren Untersuchungszeitraum geweitet und es werden auf 50 Seiten in Auseinandersetzung mit älterer und jüngerer Forschungsliteratur „Konjunktur und Krise des Geheimnisses: vom Umbruch des Wissens“ abgehandelt.

Das Buch zeugt von grosser Belesenheit seines Vf.s. Gleichwohl, was er an einer Stelle treffend in die Worte kleidet: „Die verschiedenen Fragen, die im vorliegenden Kapitel angesprochen worden sind [...]“ (S. 164), gilt für das gesamte Buch: Es werden sehr viele Fragen angerissen und viele, auch nebensächliche Aspekte gestreift, einmal auf 18 Zeilen gleich vier Fälle dargestellt (S. 96), aber wirklich in

die Tiefe geht es nirgends, nicht einmal im Zentralkapitel über Colorni, wo mindestens zweimal Desiderate benannt werden, die aus Platzgründen nicht oder nur partiell bedacht werden können (S. 196, 259, vgl. S. 134 u. ö.). Das ist bedauerlich, denn es hat den Anschein, dass Vf. etwas zu sagen hätte. Allein sprachlich schon ist die Arbeit – trotz der antiquierten Rechtschreibung – hervorzuheben, auch wenn ein S. 37 Anm. 116 u. ö. genanntes Werk im Literaturverzeichnis fehlt. Doch vielleicht war Vf. nicht gut beraten, eine frühere Studienleistung gleich zweimal, wenn auch unter veränderter Fragestellung, zu erweitern.

Dortmund

Görge K. Hasselhoff

VOSS, REBEKKA: *Umstrittene Erlöser. Politik, Ideologie und jüdisch-christlicher Messianismus in Deutschland, 1500–1600* (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 11), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2011, 272 S., 14 Abb., ISBN 978-3-525-569000-9.

Nicht unumstritten blieb seit ihrem Erscheinen anzuzeigende Dissertation. Bereits vor Drucklegung prämiert, bestanden zwar niemals Zweifel an Qualität und gekonnter Darstellungsweise der Arbeit, Dissens entzündete sich jedoch an der Frage, ob ihre Argumentation die aufgeworfenen Thesen tatsächlich beweise oder mitunter gerade das Gegenteil.

Dies gilt weniger für das erste Untersuchungsziel: Vfn. möchte zeigen, dass sich messianistische Vorstellungen von Christen und Juden der frühen Neuzeit, einer chiliastisch generell hoch aufgeladenen Epoche, gegenseitig beeinflussten, ja in einem symbiotischen Verhältnis zueinander standen. Hier geht es letztlich darum, mit dem Ansatz der *Histoire croisée* zu beweisen, dass die Geschichte der damaligen Juden eine integrierte war, die in vielem den allgemeinen Tendenzen der umgebenden Gesellschaft folgte, und nicht im Getto der Segregation verharrte, wie die ältere Geschichtsschreibung glaubte.

Zweitens soll die verbreitete Lehrmeinung widerlegt werden, dass messianische Bewegungen in der frühen Neuzeit nahezu ausschliesslich unter sefardischen Juden Anhang fanden, während sie bei den Aschkenasim kaum eine Rolle gespielt hätten. Aktiver Messianismus, so die These der Vfn., sei ganz im Gegenteil bei den deutschen Juden ebenso nachzuweisen, wie bei ihren südeuropäischen und morgenländischen Glaubensbrüdern, nur hätten die Bedingungen (um nicht zu sagen der Druck) der umgebenden Mehrheitskultur zu anderen Ausdrucksformen geführt, wie auch dazu, dass chiliastische Hoffnungen in den schriftlichen Zeugnissen, die uns heute als Quellen dienen, durch eine Art Selbstzensur verschleiert worden seien.

Beide Mechanismen werden bereits im ersten Kapitel zur christlichen Wahrnehmung jüdischer Messias Hoffnungen und ihre Rückwirkung auf das Judentum dargelegt: Vfn. weist überzeugend nach, dass es nicht nur einen in der Bibel fassenden gemeinsamen Ideenpool chiliastischer Vorstellungen gab, sondern zudem einen regen Transfer, bei dem Prophezeiungen und Konzepte der jeweils anderen

Religion übernommen und ins eigene Modell eingepasst wurden. Vom Austausch unberührt blieb freilich der strikte Ausschliesslichkeitsanspruch: Der Messias der einen musste zwangsläufig der Antichrist oder Armilus der anderen sein.

Was dies praktisch bedeutet wird in einem zweiten Schritt an der messianischen Bewegung des Ascher Lemlein (um 1500) vorgeführt. Gleichzeitig lässt sich an seiner Person zeigen, weshalb die jüdischen Quellen, d.h. der schriftliche Diskurs des religiösen Establishments, bei messianischen Bewegungen oft auffällig zurückhaltend sind, während solche Strömungen in der mündlichen Tradition des kollektiven Gedächtnisses noch lange nachwirken.

Der dritte Teil behandelt an ausgewählten Beispielen weitere Facetten des jüdisch-christlichen Ideentransfers in Sachen Apokalypse: Da geht es um die Roten Juden, die am Ende der Zeiten den Fluss Sambation überschreiten werden um das feindliche Edom zu zerstören – Paradebeispiel einer mehrfach gewendeten kulturellen „Gegenerzählung“ – ferner um den schwäbischen Täufer Augustin Bader (um 1528), der seinen Messiasanspruch ganz bewusst auf jüdische Konzepte gründete, und ebenso um die Wirkung der sefardischen Endzeitkünder Salomo Molcho und David Re’uveni (um 1520-1530). Am spektakulärsten liest sich gewiss die schlüssig belegte Entdeckung des Josel von Rosheim (1478–1553) als Apokalyptiker. Advokat aller Juden im Kaiserreich und Prototyp des nüchternen Realpolitikers und Meisters der kleinen, der machbaren Schritte, sah er im Habsburger Karl V. den edomitischen Endzeitkaiser, welcher der Erlösung vorangehen musste. Ein Widerspruch war dies kaum, denn die Apokalypse war den Menschen des 16. Jahrhunderts kein utopisches Gespinnst sondern reale Zukunftsoption.

Bemerkenswert ist, wie Vfn. den Mangel an Selbstzeugnissen zum aschkenasischen Messianismus umgeht. Einerseits gelingt es ihr, nahezu Unbekanntes zu präsentieren, wie die Schriften des Josel von Rosheim. Andererseits nutzt sie Zeugnisse jüdischer Renegaten, was insofern problematisch ist, als diese natürlich alles andere als objektiv sind. Vfn. ist sich dessen aber sehr wohl bewusst, thematisiert das Problem und versucht, die Texte durch kräftiges Gegen-den-Strichbürsten und sorgfältiges Abgleichen mit gesicherten Erkenntnissen fruchtbar zu machen. Ein ähnliches Vorgehen verfolgt sie bei der dritten Quellengruppe, den Schriften christlicher, den Juden oft feindlicher Zeitzeugen, Theologen zumeist. Diese Strategie hat man der Arbeit zuweilen vorgeworfen, sie geht m.E. aber meistens auf. Von besonderem Reiz ist dabei die Interpretation bildlicher Quellen wie Kirchenfenster oder Buchillustrationen, die im Anhang abgedruckt sind. Entbehrlich schien mir dagegen der auf das „Fazit“ folgende „Exkurs in die Numismatik“, in dem Vfn. dem bis heute ungelösten Rätsel der sog. „Lemlein-Medaille“ nachspürt. Als Einzelbeitrag interessant zu lesen, wirkt er etwas beziehungslos zum eigentlichen Buchinhalt. Sollte mit diesem „bonus-track“ etwa das Volumen des für eine geisteswissenschaftliche Promotionsschrift relativ kurzen Textes gestreckt werden?

Man muss nicht mit allen Argumenten der Vfn. einig gehen, doch insgesamt gelingt es ihr, die eingangs geschilderten Thesen plausibel zu machen. Gewiss ist zu messianischen Tendenzen aschkenasischer Juden der frühen Neuzeit und ihrer

Verflechtung mit zeitgleichen Vorstellungen der Christen das letzte Wort noch nicht gesprochen. Dem Buch von Rebekka Voß, dies zeigen die Reaktionen seit 2011, gebührt das Verdienst, hier eine überfällige Diskussion angestoßen zu haben.

Schopfheim Clemens P. Sidorko

STAHL, NETA: *Other and Brother. Jesus in the 20th-Century Jewish Literary Landscape*, Oxford / New York: Oxford University Press 2013, 237 S. ISBN 978-0-19-976000-8.

In seinem hebräischen Gedichtband „Jesus liest in den Evangelien“ (2007) lässt der Jerusalemer Bibelwissenschaftler und Lyriker Yair Zakovitch seinen Protagonisten in der ersten Person zu Wort kommen: „Matthäus, Markus, Lukas, Johannes – sie schrieben mein Leben, wie es ihnen recht schien – sie kannten nicht einen meiner Gedanken... Die Evangelien verdecken, verstecken – hätten sie doch nur einige leere Blätter zurückgelassen“.

In der hier vorzustellenden Studie berichtet die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Neta Stahl von unterschiedlichen Versuchen jüdischer Autoren hebräischer und jiddischer Sprache im 20. Jahrhundert, die weissen Blätter zu füllen und das Leben Jesu aus ihrer Sicht neu zu erzählen. Am Anfang steht die sogenannte „Brenner-Affäre“ – eine heftige Diskussion, die durch einen Artikel des Publizisten Joseph Hayim Brenner (1881-1921) in der hebräischen Zeitschrift *Ha-Poel ha-Za'ir* ausgelöst worden war. In diesem Text, im Jahre 1910 unter dem Titel „In Journalismus und Literatur“ (בעתונות ובספרות) erschienen, warf Brenner den zionistischen Intellektuellen seiner Zeit vor, geradezu obsessiv auf die angeblichen Gefahren der christlichen Mission fixiert zu sein. Nach Brenners Meinung stellte das Christentum aber keine reale Bedrohung dar, da die meisten jungen Juden „theologischen Nichtigkeiten“ (הבלי התיאולוגיה) ohnehin gleichgültig gegenüberstünden. Übertriebene Sorgen würden das jüdische Volk aber in seiner „dekadenten“ Vergangenheit festhalten und für die Bewältigung der realen gegenwärtigen Probleme, vor allem für das Zukunftsprojekt eines neuen jüdischen Nationalismus untauglich machen (S. 13).

Einen weiteren Anstoss gab Joseph Klausners hebräisches Leben-Jesu-Buch aus dem Jahre 1922, das den Nazarener gewissermassen in ein neu interpretiertes säkulares Judentum heimholen wollte und der neueren jüdischen Beschäftigung mit Jesus so den Weg bahnte. Vor diesem rezeptionsgeschichtlichen Hintergrund entsteht in diesem Band eine faszinierende Collage von hierzulande weitgehend unbekanntem Jesusbildern ganz unterschiedlichen Zuschnitts. Dabei spielen Lyriker wie Uri Zvi Greenberg (1896-1981) – er veröffentlichte 1924 eine Gedichtsammlung mit einem langen Text über den Messias – und Avraham Shlonsky (1900-1973) eine besondere Rolle. Es wird deutlich, dass der Bezug auf Jesus in einem zionistischen (das heisst hier: in einem kulturevolutionären) Kontext geradezu eine für säkulare Juden identitätsstiftende Funktion bekommen kann. Shlonskys Gedicht über die in der Jisreel-Ebene wirkenden Landarbeiter (1927) verwendet neutestamentliche Bilder; es ist die Rede von einem „Neuen Testament“, einem erneuerten Bund von Gott mit den Menschen in der Jetzt-Zeit, der auf dem „Dienst am Boden“ gründet. Wie einst

Christus geben die neuen Zionspioniere ihr Fleisch hin als „Brot“, um das Land fruchtbar zu machen (S. 16-17). Ganz furcht- und respektlos tritt der Dichter hier der christlichen Mythologie gegenüber, die er seinem Ziel unterordnet, das zionistische Unternehmen als eine Art säkularen Gottesdienst zu zeichnen. Jesus ist der „Bruder“, der dabei hilft – er ist eine Art vorzeitlicher Sabre, ein Urbild des das verhasste Diasporalos abschüttelnden neuen Hebräers. Die Tatsache, dass das Christentum einst einen Bruch mit dem traditionellen Judentum herbeigeführt hatte, stellt in dieser Perspektive einen Vorzug dar – gerade deshalb bietet es sich den zionistischen Kulturrevolutionären ja zu ihrer höchst eigenwilligen Aneignung an (S. 29).

In Pinchas Sadehs autobiographischem Roman aus dem Jahre 1958 *Ha-Hayim ke-mašal* (החיים כמשל; etwa: „Das Leben ist wie ein Gleichnis“) macht die säkular-jüdische Aneignung nicht einmal vor dem Kreuzesgeschehen Halt, wenn der Dichter sich mit dem am römischen Marterinstrument sterbenden Jesus identifiziert – sei es auch nur deshalb, weil Sadeh, dem als Künstler die erwartete Anerkennung versagt blieb, wie vielleicht etwas ironisch anzufügen ist, gleichsam metaphysisch leidet (S. 86f). Während Sadeh Jesus und dabei zugleich sich selbst in vollem mythologischem Licht darstellt, geht es bei dem Lyriker Nathan Zach (geb. 1930) gerade umgekehrt darum, menschliche und damit zugleich groteske Züge hervorzuheben, etwa in seinem Gedicht „Talita kumi“, das auf die begrenzten Fähigkeiten des Nazareners zum Helfen und Heilen abhebt, auf seine eigene Hilflosigkeit (S. 92f). In anderen Texten, etwa bei der Lyrikerin Jona Wallach (1944-1985), aber auch bei dem Romancier Binyamin Shvili – so in seinem Roman „Der Abstieg vom Kreuz“ (הירידה מן הצלב) aus dem Jahre 2000 –, fungiert Jesus eher als Exponent einer exotischen Welt, als Repräsentant des „Anderen“, das von dem jüdischen Selbst so weit entfernt ist wie der Buddhismus oder Hinduismus, für den Shvili sich sonst interessiert (S. 109).

Etwas schade, ja, zu bedauern ist, dass dieser nicht allzu dick geratene Band auf die Gelegenheit verzichtet, im Anhang oder – was graphisch leicht machbar gewesen wäre – im Paralleldruck zu den übersetzten Gedichten wenigstens einige Zeilen in Originalsprache mitzuteilen. Dies ist umso bedauerlicher, als die hebräischen Wendungen, die man hinter den englischen Übersetzungen vermutet (etwa עבודה *‘avoda* als „Arbeit“ am Boden, was aber zugleich Gottes- und dann auch Götzendienst heißen kann) und die die Verfasserin nur in homöopathischen Dosen in Umschrift mitteilt, voller intendierter Zweideutigkeiten sind, die man in anderen Sprachen nur schwer, wenn überhaupt ausschöpfen kann. Einige Übersetzungen, die auf diesem Wege immerhin bruchstückhaft kontrolliert werden können, erwecken auch Zweifel, ob die Verfasserin (und Übersetzerin) ihrer Aufgabe immer gewachsen war: das neutestamentlich-aramäische *Talitha* (Mk. 5,41) ist gewiss nicht Eigenname (so S. 92), sondern heisst „Mädchen“, das hebräische Zitat aus Psalm 22,2 im Munde Jesu ist in der englischen Paraphrase von Nathan Zachs Gedicht kaum wiederzuerkennen (S. 93), und die Wendung *malkebus von tselem* in Uri Zvi Greenbergs jiddischem Poem wäre kaum mit „kingdom of the cross“ (S. 62, 109, 226), sondern eher mit „kingdom of the image“ wiederzugeben.

Tübingen

Matthias Morgenstern

SOUSSAN, HENRY C.: *The Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums in Its Historical Context* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 75), Tübingen: Mohr 2013, 188 S., ISBN 978-3-16-150511-9.

Die *Wissenschaft des Judentums*, jene für das deutsche Judentum des 19. Jahrhunderts so charakteristische Bewegung zur historischen Erforschung der jüdischen Religion und Kultur, nahm nach und aufgrund von verschiedenen krisenartigen Erscheinungen im wilhelminischen Deutschland im frühen 20. Jahrhundert gewissermaßen noch einmal einen neuen Anlauf; das ist entscheidend, will man die Bewegung rückschauend in ihrer Gänze verstehen und einordnen. Zentral für diesen Neuanfang war die *Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums*, 1902 mit dem Zweck gegründet, wissenschaftliche Veröffentlichungen zu fördern, jüdischen Gelehrten Jahresstipendien zukommen zu lassen sowie die Einrichtung von Lehrstühlen im Bereich der Wissenschaft des Judentums an wissenschaftlichen Institutionen anzuregen und zu unterstützen. Diese Gesellschaft, ihr historischer Hintergrund, ihr gesellschaftlicher Kontext im jüdischen wie nichtjüdischen Bereich, ihre Tätigkeit und ihre Wirkungen sind Gegenstand des hier vorzustellenden Buches. Gewidmet ist die Studie dem in Theresienstadt ermordeten Rabbiner Dr. Leopold Lucas (1872-1943).

Lucas hatte im Rahmen seiner Tätigkeit für den 1882 in Berlin gegründeten *Akademischen Verein für jüdische Geschichte und Literatur* im Sommersemester 1897 einen Vortrag unter dem Titel „Kritik der jüdischen Geschichtsschreibung“ gehalten, in der er die Idee einer neuen Organisation zur Förderung jüdischer Wissenschaft erstmals entwickelt hatte. Erster Impulsgeber und treibende Kraft der fünf Jahre später gegründeten *Gesellschaft* war demnach Lucas – nicht der anfangs eher zögerliche Historiker Martin Philippson (1846–1916), dessen Unterstützung für das Projekt freilich auch deshalb unerlässlich war, weil Philippson den Vorsitz des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes innehatte und über beträchtlichen Einfluss verfügte. Lucas verfasste dann auch einen ersten Gründungsaufruf, „der in offener Weise die Gründe des Niedergangs der Wissenschafts des Judentums darlegte“. Obwohl dieser Text, der offensichtlich in einem zu kritischen Ton verfasst war, „auf vielfache Proteste hin“ wieder zurückgezogen werden musste (AZJ 1902, S. 532; vgl. Soussan, S. 78), gab Lucas nicht auf, sondern tat sich zur Formulierung eines zweiten Aufrufs mit dem Marburger Philosophieprofessor Hermann Cohen zusammen und konnte am 2. November 1902 auf der Gründungsversammlung der Gesellschaft in Berlin als erster Redner auftreten. (Der Anhang der hier vorgelegten Studie enthält einen – leider orthographisch nicht ganz dem Original entsprechenden – Abdruck des Textes des zweiten Aufrufes aus der Feder von Lucas und Cohen samt englischer Übersetzung.)

Die Teile des Buches sind gleichsam um dieses zentrale Gründungsereignis herumgruppiert: Auf einführende Bemerkungen zur Wissenschaft des Judentums im 19. Jahrhundert folgen Ausführungen zur Wiederbelebung des Hebräischen, zur Krise des Lernens im wilhelminischen Deutschland, zur Wissenschaft des Judentums ausserhalb Deutschlands (vor allem in Frankreich und Nordamerika) sowie

zum jüdisch-protestantischen Konflikt und den innerjüdischen Auseinandersetzungen zwischen orthodoxen und liberalen Juden im Hinblick auf die weltanschauliche Ausrichtung der Wissenschaft des Judentums. Das Schlusskapitel ist den Aktivitäten der 1918 gegründeten und bis zu ihrer gewaltsamen Auflösung 1939 bestehenden *Akademie für die Wissenschaft des Judentums* gewidmet. Verschiedene Anhänge geben einen Überblick über die während der Jahresversammlungen der Gesellschaft gehaltenen Vorlesungen, die bis in die dreissiger Jahre hinein verliehenen Stipendien, über den von der Gesellschaft geplanten *Grundriss der Gesamtwissenschaft des Judentums* sowie über die Veröffentlichungen der Gesellschaft. Letztere Liste ist leider wieder nicht präzise, wie das Beispiel des letzten in dieser Reihe veröffentlichten Bandes zeigt, Hermann Cohens *Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* (postum 1919) – ein Buch, das erst in der zweiten Auflage (1929) und in den Nachdrucken in der von Soussan (S. 133, 163) angegebenen Form *ohne* bestimmten Artikel erschien (*Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*). Mag es sich hier wie an anderer Stelle um verzeihbare Versehen handeln, so verstimmt doch deren Häufung mitsamt anderer Nachlässigkeiten: bei der Transkription hebräischer Termini steht „Otzar“ neben „Ozar“, „Mekitze“ neben „Mekize Nirdamim“, „Hashiloach“ neben Haschiloach“, französische Termini erscheinen willkürlich einmal mit, einmal ohne Akzent (S. 62), und der Nachman Krochmal zugeschriebene Titel *More Nevuchim ha-Seman* (S. 14, 30 und 31) muss hebräisch korrekt lauten *More Nevuche ha-Seman*. Auch gibt die Literaturliste nicht alle verwendeten Titel an, und die eher zufällige erste Nachprüfung einer Fussnote (Misstrauen erregte die Falschschreibung des Herausgebernamens Walter Boehlich) fördert auch gleich ein Fehlzitat zutage (S. 43): Heinrich von Treitschkes antisemitischer Ausruf „die Juden sind unser Unglück“ steht in Boehlichs Sammelband zum Berliner Antisemitismusstreit auf S. 11. Schade, dass bei diesem (angesichts des eigentlich ehrfurchtgebietenden Themas eigentlich schon umfangsmässig recht schmalen) Band offenbar auf eine kritische und sprachkundige Gegenlektüre verzichtet wurde.

Tübingen

Matthias Morgenstern

[LASKER, DANIEL J.:] לקט כתבים – עשרה – המאה השמונה עשרה – רב קראי בן המאה השמונה עשרה – לחק ליצקי רב קראי בן המאה השמונה עשרה – עשרה – לקט כתבים
[*The Sage Simḥah Isaac Lutski. An Eighteenth-Century Karaite Rabbi: Selected Writings*], edited with an introduction and notes by DANIEL J. LASKER, Jerusalem: Ben-Zvi Institute / Hebrew University of Jerusalem, 2015, IX + 313 S., ISBN 978-965-235-180-7.

Although much research has been done in the field of medieval and nineteenth- and twentieth-century Karaism, the study of its early modern intellectual history is still a *desideratum*. This book fills in a significant gap in the study of this area. Simḥah Isaac ben Moses Lutski (or Łucki; 1716-1760) was one of the most prominent Karaite authors in early modern Eastern Europe. Being a native of Łuck (at that time Poland), in 1753/1754 he moved to Chufut-Kale in the Crimea where he became an intellectual and religious leader of the local community. The fact that he was the

only eminent Karaite thinker who composed Kabbalistic treatises (the Karaites normally were not supposed to be engaged in extra-Biblical practices) makes his personality even more interesting.

The book edited by Daniel J. Lasker, a well-known specialist in medieval Karaite philosophy and exegesis, publishes four out of approximately 24 treatises composed by Simḥah Lutski in Poland and the Crimean Khanate. One of them, ספר ארבע יסודות (*Sefer arba' yesodot*; Book of Four Elements; 1740) is a philosophical work; ספר תפילה למשה (*Sefer Tefilah le-Moshe*; Book of Moses' Prayer; 1743) an exegetical treatise; ספר בראשית (*Sefer Bereishit*; Book of the Beginning; 1746) and ספר כבוד מלכים (*Sefer Kevod melakhim*; Book of the Honour of Kings; 1750) are Kabbalistic works. Although some of Lutski's treatises had already been published in the nineteenth-century Europe and recently by the local Karaites in Israel, this is the first proper academic edition of Lutski's works. The introduction to the book provides the reader with necessary information about the general history of Karaism, its intellectual leaders in early modern Europe, Simḥah Isaac Lutski's biography, worldviews and exegetical, philosophical and other treatises. The four aforementioned works of the Karaite sage are for the first time published here with academic commentaries and notes, and without the numerous type errors and mistakes of previous editions. It is also for the first time that several different versions of each manuscript were collated carefully and presented under one cover.

The book introduces us into the real – Jewish – world of East European Karaite thinkers, which was much different from its later “dejudaized” picture drawn by twentieth-century Karaite leaders such as Seraya Shapshal and his followers. Furthermore, it illustrates how close the early modern Karaite intellectuals, with their evident interest in Kabbala, were to their Rabbanite colleagues and brethren. Reading Lutski's treatises, one gets also an idea of the difference between Lutski and the next generation of Karaite sages, such as Abraham Firkovich, Abraham Leonovich, Mordecai Sultansky, and others, who considered it their task to produce a new, “romantic” version of Karaite history in Eastern Europe – and to present it to the rulers of their respective countries. Lutski's treatises, however, focus on intellectual, religious and philosophical matters only, without any additional ideological or political agenda. Thus, it is to be hoped that (t)his book will open a new chapter in the study of modern Karaism and be the first in a series of publications of the works of early modern Karaite thinkers.

Simferopol'

Mikhail Kizilov

KIZILOV, MIKHAIL: *The Sons of Scripture: the Karaites in Poland and Lithuania in the Twentieth century*, Berlin / München / Boston / Warsaw: de Gruyter 2015, XVII + 527 S., ISBN 978-3-11-042525-3 / eBook (PDF) ISBN 978-3-11-042526-0.

Mikhail Kizilov's study "The Sons of Scripture: the Karaites in Poland and Lithuania in the Twentieth Century" is a milestone not only in the study of Karaism, but

also of many aspects of the history of the Rabbinic Jews in Eastern Europe. Although there are a number of studies on Eastern European Jewry between the two world wars, research on the history, culture and identity of the Karaites of Poland and Lithuania of this period is extremely scarce. Furthermore, many studies of this topic reflect views based on the theories of the Turkic origin of the Karaites, which were based on the ideas of the Karaite leaders in Eastern Europe in the nineteenth and twentieth centuries. Their goal was to create a new Karaite history and tradition, different from that of other Jews in order to obtain for the Karaites rights equal to those of the non-Jewish population of the Russian Empire. Kizilov's study fills this gap – important both in historical and cultural sense – and reconstructs the history of the modern Karaites about which we, oddly enough, know very little.

The introduction to the book and the first chapter present to the readers the essence of Karaite studies, which differ so much from other areas of Jewish studies. Here the author speaks, above all, about a considerable amount of sources, which include oral traditions published by the aforementioned Karaite leaders, results of anthropological studies, travelers' notes, journalist reports etc. Most of these sources, whose contents were uncritically accepted by modern scholars, should be used with a grain of salt. Many legends, documented by Karaite leaders, were only partly based on genuine Karaite folklore and, to a large extent, presented the fruits of fantasy of these leaders. Their task was to prove to the local authorities "aboriginality" of the Karaite population in Eastern Europe and to emphasize "special" attitude of Christian rulers to the Karaites as well as importance of the Karaites to the well-being of these countries.

Anthropological studies of the Karaites, which were so popular in Europe at the beginning of the twentieth century, do not hold water from the standpoint of modern science (somewhat surprisingly, there were only few publications criticizing these half-amateur studies). Travelers' notes, which had been analyzed by Kizilov before (see his *Karaites through the Travelers' Eyes*. New York, 2003), also are usually based on oral communications of the Karaite informants – and often reflect the same pseudo-scholarly theories about the Turkic origin of the Karaites that were mentioned above. The author of the study criticizes these and other types of unreliable and subjective sources. This fact allows him to come to serious and important conclusions regarding the nature of these sources in general and Karaite history in Eastern Europe in particular.

Kizilov touches upon several themes, which had not been analyzed properly before. Especially interesting is his analysis of the state of the Karaite communities of Poland, Lithuania and some other parts of Europe between the two world wars. Kizilov analyzes the whole complexity of their life, be it religious, political, every day or cultural (Karaite press, literature, scholarly publications etc.). The author also writes about the activity of several important, but less known Karaite personalities (*hazzanim*, publishers, poets, translators, and community activists such as Szemaja Firkowicz, Aleksander Mardkowicz, Józef Łobanos, Abraham Szyszman, Sergiusz Rudkowski and many others). Special attention is given to the biography of Seraya Shapshal (Seraja Szapszał) who was the key figure in the process of the Karaites'

Turkicization in the twentieth century. The author analyzes the sources of Shapshal's Turkic ideology, little-known facts of his biography and activity, which included invention of "authentic" Karaite symbols and folklore. He also scrutinizes the results of his influence on the East European Karaite communities before, during and after the Second World War.

The fact that Kizilov used numerous unknown archival sources, which he had been for years collecting in various archives and libraries, makes his study especially valuable. Published sources written in the Karaim, Hebrew, and Russian, German, Italian and some other languages were also highly important for his study. The author's knowledge of these languages helped him to compose this fundamental and multifaceted study. Mikhail Kizilov's study is a highly important contribution to our knowledge of the history and culture of the modern Karaites. It shall certainly influence all later studies of this subject and evoke interest not only of students of Karaism, but also of wider readership interested in Jewish culture, history and literature.

Jerusalem

Golda Akhiezer

SMEND, RUDOLF (Hrsg.): *Julius Wellhausen, Briefe*, Tübingen: Mohr Siebeck 2013, 887 S., ISBN 978-3-16-152518-6.

Fast fünfzig Jahre lang hat Rudolf Smend nach Briefen und Postkarten Wellhausens gefahndet; der grossen Zahl seiner Korrespondenten entsprechend, sind sie weit gestreut. Dass fast alle Briefe, die er erhalten hat, unwiederbringlich verloren sind, bedeutet einen erheblichen Verlust für die Geschichte der Bibelwissenschaft und Semitistik.

Der Basler Alttestamentler und Semitist Walter Baumgartner schrieb 1930: „Es ist heute keine Kunst zu sehen, dass seine [Wellhausens] Problemstellung und sein ganzer Blick polemisch orientiert [...] waren.“ Dass dem so ist, hat schon Friedemann Boschwitz in seiner immer noch höchst lesenswerten Marburger Dissertation 1934 deutlich gemacht. In starker Verkürzung lässt sich vielleicht sagen, worin Wellhausens Polemik wurzelte: Von klein auf (wie er selbst schrieb) war er von der gewaltigen und gewaltsamen Persönlichkeit des Propheten Elia begeistert. Später kam Amos hinzu, der „dem Unheil ins Auge sah“; den tröstlichen Schluss des Buches musste Wellhausen deshalb als einen späteren Zusatz betrachten. David war für ihn der wilde, unzimperliche und gewaltbereite Mann, nicht der – für ihn spätere – musische Erlöser.

Wie Boschwitz zeigt, knüpft Wellhausen mit seinen Vorlieben – nicht nur für Teile des Alten Testaments, sondern auch für die vorislamische arabische und die alt-nordische Dichtung – an den genau hundert Jahre älteren Herder an, dessen Urteile freilich unter dem sittigenden Einfluss seiner Religiosität ganz anders ausfielen. Wie hat es Wellhausen mit der Religion? Der Pfarrerssohn aus Hameln hat sich schon früh vom orthodoxen Luthertum des Elternhauses gelöst; sein Verhält-

nis zur Theologie und ihren Vertretern war im Allgemeinen nicht ohne Spannungen. In einem frühen Brief zitiert er „pectus est quod facit theologum“ und weitet diese Forderung sogleich auf den Menschen und den Christen aus; den Theologen mache seine Wissenschaft. Es mag hinzukommen, dass man in Wellhausens Publikationen der Siebzigerjahre Spuren des Kulturkampfes finden könnte. Seit der Annexion Hannovers durch Preussen (1866) verstand sich Wellhausen durchaus als Preusse, bewunderte Bismarck und Hindenburg und schloss noch den letzten hier veröffentlichten Brief (vom 18.3.1917) mit „Vivant die Tauchbote!“

In seinem Nachruf auf den einstigen Marburger Kollegen hat Hermann Cohen diesem Unfähigkeit zum Menschenhass und damit grösste Ferne vom damaligen Antisemitismus bescheinigt. (Es scheint freilich nicht belegt, dass Wellhausen gegen diese Erscheinung in ähnlicher Weise aufgetreten ist wie die von ihm so hoch geschätzten Harnack und Mommsen.) Freiheit von Hass heisst aber nicht: Abwesenheit von Gefühlen; Wellhausen kannte sehr wohl Sympathien und Antipathien und äusserte sie zuweilen sehr pointiert: „Schaf“, „Dummkopf“ etwa sind Ausdrücke, die in den Briefen vorkommen. Diese Gefühle waren jedoch wandelbar. So schätzte er de Lagarde anfänglich, wurde aber immer kritischer gegen den Mann und nannte ihn schliesslich einen „Lumpen“. In einem Brief von 1879 liest man: „Popper hat ein unendlich thörichtes Buch geschrieben [...] so im Stile von Goldziher, Steinthal, Kohler u. s. w. [...]. Diese Juden taugen alle nichts.“ In späteren Jahren hat er gerade Goldziher hoch geschätzt, ihm auch ganz konkrete Dienste geleistet. War Wellhausen etwa doch Antisemit? Sieht man von der Ablehnung Wellhausens seitens gläubiger Juden und Christen ab, so scheint Wellhausen nicht ganz frei von Clichés gewesen zu sein, die jedoch äusserst selten – höchstens drei Mal - hervorscheinen.

Was in diesen Zeilen erwähnt wird, ist freilich keineswegs ein Gesamtbild. Wellhausens Briefe enthalten auch gelegentliche, aber bedenkenswerte Äusserungen über Philologie, Philosophie, Theologie und Geschichtsschreibung; für Semitisten sind sie eine tiefe Fundgrube für Arabisch und Syrisch mit gelegentlichen Hinweisen auf Persisches.

Rudolf Smend und seine Mitarbeiter haben uns ein zyklisches Werk geschenkt. Es enthält nicht nur alle Briefe mit aufschlussreichen Anmerkungen, sondern auch frühe sonst kaum zugängliche Publikationen, Verzeichnisse der von Wellhausen besuchten und der angekündigten akademischen Lehrveranstaltungen sowie seiner Publikationen (mit genauer Bibliographie, die auch Übersetzungen ins Hebräische verzeichnet) und ein Namenverzeichnis mit detaillierten Angaben über den Lebenslauf der Genannten. Man möchte in staunender Dankbarkeit verharren.

Zürich

Simon Lauer